

Edouard Pignon

Bergmann von der Pike auf - Künstler von Rang

Von Waldemar George, Paris



„Bergmann“, Zeichnung von Pignon.

Wenn auch das Werk Edouard Pignons eine einzige Absage an den sozialen (oder sozialistischen) Realismus darstellt, so wird sein Name doch mit der Arbeit und Mühsal des Menschen ebenso wie mit seinen Festen, für die im nördlichen Frankreich das volkstümliche Schauspiel der Hahnenkämpfe charakteristisch ist, verbunden bleiben. Als Maler der Kohlenreviere und der Mähdrescher, überträgt Pignon das Wesentliche ihrer Schönheit und gestaltet ihren plastischen und dramatischen Rhythmus. Seine Landschaften, seine Studien verdorrter Bäume und geborstener Felsen sind sinnverwirrende apokalyptische Visionen. Gleich van Gogh, dem er nahe steht, ist Pignon ein Rebell gegen apollinische Gesetzmäßigkeit. Die Landschaft des Mittelmeers ist es, die den dionysischen Instinkt des farbenberauschten Malers erregt. Das, was in seinen sonnendurchtränkten Bildern davon sichtbar wird, offenbart seinen Zug zur Romantik und zum Expressionismus. Was er auch tut, dieser Künstler nördlicher Prägung wendet sich ab von den klassischen Bahnen der französischen Malerei, deren gegensätzliche Pole Poussin und Cézanne sind.

Pignon wurde am 12. Februar 1905 mitten im Bergbaurevier des Pas de Calais geboren. Sein Vater war Bergmann; er starb, noch nicht fünfzig Jahre alt, an Silikose. Nach seiner Schulentlassung wird Edouard Schlepper in der Grube; als Vierzehnjähriger muß er die schweren Förderwagen ziehen. Aber er liebt diesen harten Beruf nicht. Er kann sich nicht entschließen, in der Finsternis zu leben. So verläßt er die Grube und verdingt sich als Hilfsarbeiter auf dem Bau, der ihm den Vorteil bietet, bei Tageslicht ar-

beiten zu können. Ein paar Jahre bleibt er der neuen Beschäftigung treu. Zunächst als Zementierer, später als Deckenmacher, hilft er in Marles-les-Mines mit an der Errichtung zahlreicher Bergmannssiedlungen. Nun verdient er mehr als im Bergwerk. Er liest alle Bücher, die er in der Ortsbücherei auftreiben kann, und nimmt an einem Fernlehrgang für Zeichnen teil. Die Leidenschaft zum Zeichnen und Malen erfüllt sein bescheidenes Dasein. Mit siebzehn Jahren erwirbt er zwei Monographien moderner Maler: Matisse und La Fresnaye. Durch Zufall hat er sie ausgewählt ...

Völlig ausgelastet von seiner Arbeit als Maurer, zeichnet Pignon auf seiner Arbeitsstelle, ungeachtet des Spottes seiner Arbeitskameraden. Aber er fertigt auch Familienporträts an. Sind es auch nicht gerade Stücke von absoluter Übereinstimmung mit dem Urbild, so sind es doch recht exakt ausgeführte Bildnisse: die Großmutter, die legendäre Persönlichkeit des Onkel Edouard (der nach vierzigjähriger Arbeit in der Tiefe der Grube starb), Narcisse Brontin, der famose Geschichtenerzähler und Schwiegervater seines Bruders Gabriel Pignon, der zur Zeit Bürgermeister von Marles-les-Mines ist.

Eine Krise im Baugewerbe zwingt Pignon, die Grubenarbeit wieder aufzunehmen. Diesmal wird er Monteur. Er wird beim Aufbau der Gerüste für den Schacht 2a in Marles-les-Mines eingesetzt. Mit 20 Jahren leistet er in Syrien seinen Militärdienst ab. Er liest viel und nimmt sich vor, kein Wort Patois (Mundart) mehr zu sprechen.

Als Pignon nach Marles-les-Mines zurückkehrt, ist sein Vater tot. Einmal noch fährt er in die Grube ein. Doch ihn beherrscht nur der eine Gedanke: alles hinter sich zu lassen, Maler zu werden und nach Paris zu gehen. Er reist mit dem Entschluß, bei Citroën unterzukommen, und wird dort als Spezialarbeiter mit dem Ausbohren von Ritzeln beschäftigt.

Aber die wirtschaftliche Lage verschlechtert sich und spitzt sich zur Krise zu. Tagsüber die Fabrik, abends die Zeichenschule und nachts die Malerei — das ist sein erdrückendes Leben. Nichtsdestoweniger belegt Pignon an der Académie du Boulevard Montparnasse die Kollegs von Auclair über Zeichenkunst und hört bei Vlérick in der Rue Dupetit-Thouars über Bildhauerei. Er findet eine Anstellung als Retuschierphotograph. Später wird er in der Société Industrielle des Téléphones Hilfsbuchhalter und bleibt dort etwa vierzehn Monate lang. Eines Tages — Pignon malt gerade im Freien — bleibt ein Mann bei ihm stehen, betrachtet seine Arbeit und fragt ihn, ob er für ihn arbeiten wolle. Sein Name ist Géo's. Er verkauft Rahmen „mit dem, was darin ist“. Ihm geht es darum, seine Gemäldehandlung regelmäßig mit gefälligen Landschaftsbildern zu versorgen, auch mit Blumenstilleben, auf denen morgendliche Taupfropfen glitzern... Pignon sagt freudig zu. In den ersten

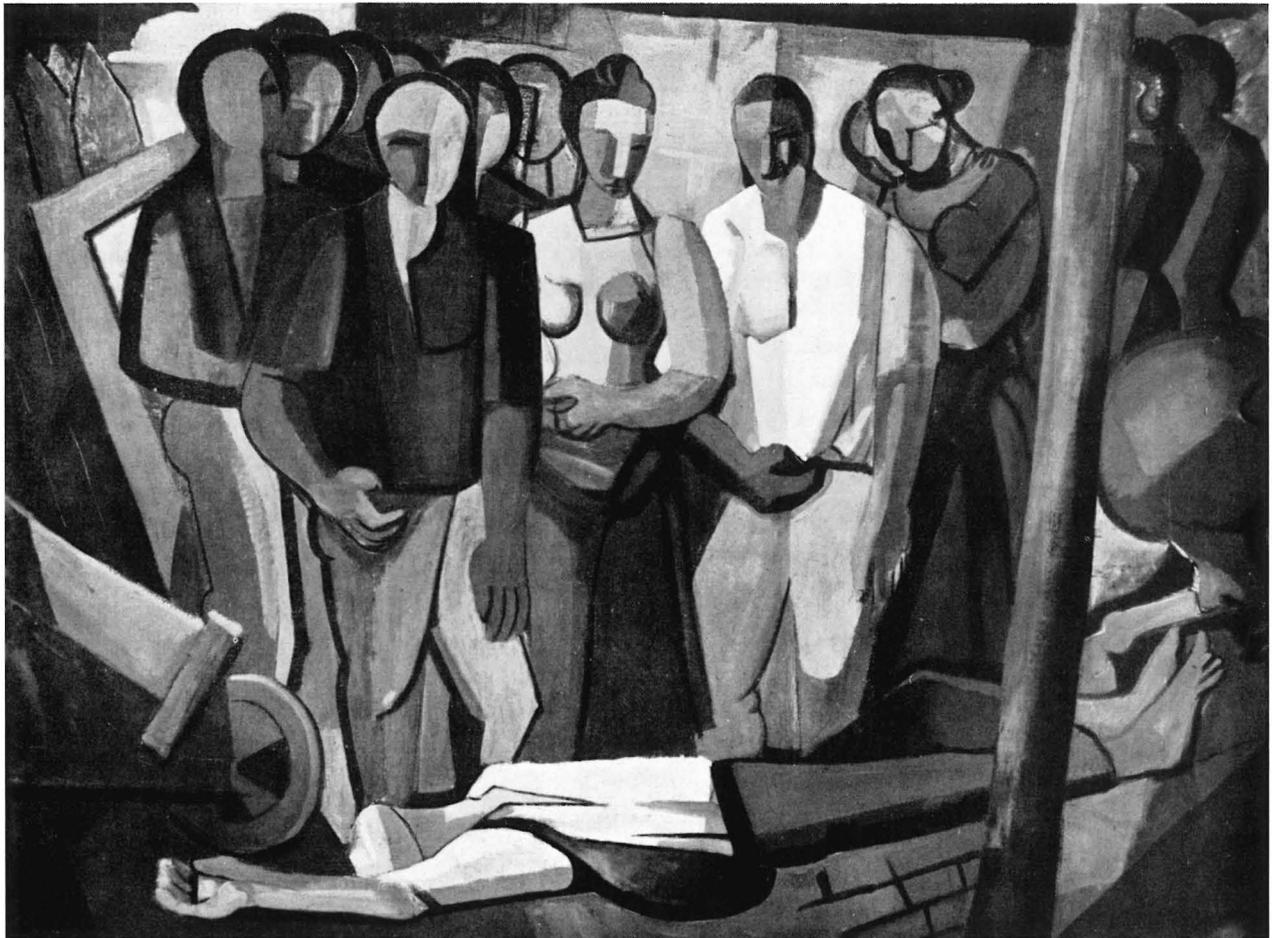
Tagen des Monats malt er heitere Bilder nach der Natur und täuschend ähnliche Rosen. Die übrige Zeit ist der ernsten Malerei gewidmet. Auf diese Weise bestreitet der Künstler seinen bescheidenen Lebensunterhalt. Er arbeitet unentwegt. Leider verschont die Krise auch seinen Arbeitgeber nicht. Pignon wird entlassen. Er tritt bei Farman ein, der Flugzeugmotore herstellt. Infolge der ungünstigen Wirtschaftslage muß aber auch diese Fabrik ihr Personal einschränken. Wieder beginnt die Stellensuche. Pignon kann sein Hotelzimmer nicht bezahlen. Renault stellt ihn ein, doch bleibt er nur drei Wochen auf seinem Posten. Als aktiver Gewerkschaftler steht er auf der Schwarzen Liste. Einmal mehr ist er der Arbeitslosigkeit und der Not ausgeliefert. Einige Francs verdient er sich, indem er Photographien vornehmer afrikanischer Familien koloriert.

Fast am Ende seiner Kraft und gänzlich ohne Mittel, bewirbt er sich um einen Arbeitsplatz und erhält nach endlosen demütigenden Gängen in einem Betrieb der Kraftfahrzeugbranche eine Stelle als Hilfsarbeiter. Nur noch Haut und Knochen, zu unterernährt und zu erschöpft, ist er nicht imstande, nach der aufreibenden Fabrikarbeit noch ans Malen zu denken. Er verliert alle Hoffnung.

Genau in diesem Augenblick geschieht ein Wunder. Der Maler Dayez bietet ihm einen Platz in der von seinem

„Bergmann“, Zeichnung von Pignon.





„Der tote Bergmann“. Ölgemälde (180 × 153 cm) von Pignon aus dem Jahre 1936.

Vater geleiteten Lithographieranstalt an. Für Pignon bedeutet das die Rettung. Er kann sich satt essen und hat eine angenehme Arbeit. Er malt zu seiner Freude, hört abends an der Volkshochschule Vorlesungen über Philosophie und Staatswirtschaftslehre und tritt der Association des Artistes et Ecrivains Révolutionnaires bei, der zu dieser Zeit auch Malraux, der jetzige Minister für Kulturelle Angelegenheiten, André Breton und Aragon angehören. Das Theater schlägt ihn in seinen Bann. Er erhält kleine Rollen in Bruckners Bühnenwerk „Die Rassen“ und in den „Fanatiques“ von Salacrou.

In all dieser Betriebsamkeit ist sein Hauptanliegen die Malerei. Während er an der Zeitschrift „Regards“ als Metteur en pages mitarbeitet, besucht er insbesondere Kunstgalerien und verbringt manchmal ganze Vormittage im Louvre, wo er die Werke alter Meister kopiert. 1936 beschickt er eine Ausstellung des Alhambra-Theaters, die anlässlich der Uraufführung von Romain Rollands „Le Quatorze Juillet“ veranstaltet wird. Picasso malt das Bühnenbild. Zum ersten Male begegnet Pignon den Laureaten der Ecole de Paris: Matisse, Fernand Léger und anderen. Er wird Pablo Picasso vorgestellt, der sich leidenschaftlich für die Jungen einsetzt und dem Pignon fortan eine mit Bewunderung gepaarte

Dankbarkeit bewahrt. Bald verbindet ihn mit dem Meister von Malaga enge Freundschaft.

Am Zweiten Weltkrieg nimmt Pignon als Angehöriger der Luftwaffe teil. 1942/43 ruft er eine Widerstandsgruppe ins Leben und wird einer der führenden Köpfe der Front des Arts, die die Verteidigung der unabhängigen Kunst gegen den von Hitler und Pétain aufgezwungenen neoakademischen Stil übernimmt. Er ist einer der Inspiratoren der Bewegung Jeune Peinture, deren weitere Repräsentanten Bazaine, Lopicque, Estève, Gischia, Manessier, Singier und Le Moal heißen. Seine Bilder sind in Ausstellungen zu finden und werden verkauft. Sein Werk wird einer der Richtpunkte für die moderne Malerei innerhalb und außerhalb Frankreichs.

Von 1944/45 an gehört sein Leben nur noch der Kunst. Im Winter hält er sich in Paris auf, verbringt jedoch einen Teil des Jahres auch im Süden Frankreichs. In das Bergbaugebiet zieht es ihn nur, um seine Jugendfreunde wiederzusehen und um den rauen Hahnenkämpfen beizuwohnen, die sich im kalten Licht der Bogenlampen in den kleinen improvisierten Arenen abspielen. Der Bergleute Sohn ist ein großer Maler geworden, aber er hat seine Vergangenheit nicht vergessen. Der Bergbau ist eines der Leitmotive



„Der tote Bergmann“. Kohlezeichnung (108 × 75 cm) von Pignon aus dem Jahre 1952.

seines künstlerischen Schaffens, das sich der Wirklichkeit bemächtigt. Schlagende Wetter überschatteten seine Kindertage. Die erste Explosion ereignete sich, als er noch nicht zwei Jahre alt ist; die zweite findet 1900 in der Nähe seines kleinen Geburtsortes statt. Er sieht die Toten und die Verletzten, als die Bahren zu Tage gebracht werden. Er sieht die Frauen, wie sie warten und weinen. Diese Tragödie verdichtet sich in ihm zu dem berühmten Gemälde „Der tote Bergmann“, das übrigens in mehreren Versionen existiert.

Das Bergwerk — dieses unterirdische labyrinthische Reich mit seinen Seilfahrteinrichtungen, seiner schwerfälligen Maschinerie, seinen kleinen Diesel-Lokomotiven und seinen elektrischen Haspeln — hat den Stil Edouard Pignons nicht gewandelt. Légers Ästhetik der Maschine berührt ihn nicht. Der Bergmann, wie er ihn auffaßt und wie er ihn sieht, ist nicht — gleich dem Helden des Charlie-Chaplin-Films „Les Temps Modernes“ — ein Automat der Fließbandarbeit. Seine Körperlichkeit wird durch die Kräfte der Seele belebt. Sein Gesicht ist nicht starre Maske. Über den Arbeitsrhythmus hinaus, dessen Gesetz er unterworfen ist, sieht der Maler ihn als Persönlichkeit und legt sein Herz bloß. Er befragt es und offenbart es uns in ehrfürchtiger Behutsamkeit. Der Bergmann ist bei Edouard Pignon

nicht willenloses, anonymes Räderwerk der industriellen Welt, sondern ein eigengeartetes Wesen, das Freude und Leid empfindet.

Ohne Zweifel bildet „Der tote Bergmann“ den Höhepunkt der bergmännischen Folge von Edouard Pignon. Das Gemälde ist in seiner Art eine Paraphrase von Schöpfungen wie „Die Grablegung“ oder „Die Beweinung Christi durch die heiligen Frauen“. Es ist eine Komposition sakralen Charakters und — warum sollte man es leugnen? — christlicher Inspiration. Den erstarrten Leichnam umsteht eine Gruppe von Arbeitskameraden des Verstorbenen. Der Mann rechts stützt sich allem Anschein nach auf einen Abbauhammer. Die Mitte des Bildes nimmt eine Frauengestalt ein, die wie eine mittelalterliche Madonna von einer Aureole umgeben ist. Der profane Maler Pignon heiligt diese Totenwache und macht ein Gemälde religiöser Prägung daraus. Alle Wege führen zu Gott...

Hat Pignon in seinen Darstellungen der Bergbaubecken, aus denen das schwarze brennbare Erz gefördert wird, seinen wahrhaften Maßstab gesetzt? „Der tote Bergmann“ (1952) ist das jüngste jener Werke, die ein Thema aus der Lebenswelt des französischen Bergbaus zum Vorwurf haben. Wenn er dieses Sujet wieder aufgreifen wird, dann



„Bergmann mit Kind“. Kohlezeichnung von Pignon aus dem Jahre 1953.

wird der Maler der Drescher und der Hahnenkämpfe, der entfesselten Wogen, der vom Sturm zerbrochenen Ölbäume und der Schlachtenbilder, die an Paolo Uccello erinnern, diesen Stoff in völlig anderer Manier behandeln. Er wird sich in den Schlund der Grube versenken, als tauche er in die Tiefe des Meeres. Seine Gesichter werden sich vervielfältigt haben. Vor allem wird es ihn drängen, die Auseinandersetzungen und Konflikte der Masse wahrnehmbar werden zu lassen. Wird der Mensch, der zum Angriff gegen einen zwar unsichtbaren, aber dennoch gegenwärtigen Feind antritt, seine Rechte und Vorrechte zu wahren wissen? Die gepanzerten Streiter auf mächtigen

Schlachtrossen sind stählerne Riesen und Roboter. Die Bergleute, die Edouard Pignon morgen zu Leben erwecken wird, werden wie elementare, von geheimen Impulsen angetriebene, aber von ihrem Lebenswillen beseelte Urgewalten handeln.

Edouard Pignon ist ein Maler der ununterbrochenen, kontinuierlichen Bewegung. Seine Gemälde sind wie Wildbäche, die hohlgehende Wasser mit sich führen. Das Licht spielt mit den Dingen, als sei es das einzig Wirkliche. Die Lawine seiner Elementarfarben wird gebändigt zu einer Kadenz schwingender und fließender Bewegung. Das Bild — oder sein Spektrum — entsteht aus diesem Orkan. Es

wirkt wie ein Wirbelsturm. Dieses lodernde Bild ist das des Menschen, der mit den kosmischen Mächten in Verbindung steht. Ohne die Haupterrungenschaften der Kunst des 20. Jahrhunderts preiszugeben und unter Wahrung der Eigengesetzlichkeit der Formen hinsichtlich der ihnen unterlegten Motive, verleiht Pignon den Zeichen Gestalt und spricht in klaren Chiffren. Als ein der Zukunft zugewandter

Maler gibt er dem Dramaturgischen seinen ursprünglichen Zauber zurück und knüpft an Delacroix an. Er meidet die Klippen der abstrakten Malerei und einer Auffassung, die in dem Gemälde nichts anderes sieht als eine in bestimmter Ordnung mit Farben bedeckte Fläche. Seine Kunst wirkt, indem sie das Auge entzückt, auf das Nervensystem und weckt eine unmittelbare Resonanz im Bereich der Sinne.

Der Steirische Erzberg im Münzbild

Von Dr.-Ing. Franz Kirnbauer, Wien

Ausbeutemünzen und -medaillen sind von zahlreichen Erzbergwerken aus der Zeit des 16. bis 18. Jahrhunderts bekannt, insbesondere von Silbererzgruben aus dem Harz und dem Sächsischen Erzgebirge. Vom Steirischen Erzberg dagegen gibt es unseres Wissens nur zwei Erinnerungsmedaillen: die eine ist eine Jubelmedaille aus dem Jahre 1725 und die zweite eine Schaumünze aus dem Jahre 1962. Vergangenheit und Gegenwart verbinden sich so auf das einprägsamste miteinander im wahrsten Sinn des Wortes durch je eine Prägung in Silber. Und der Steirische Erzberg, dieses Lagerstättenkleinod der Steiermark, verdient es, im Münzbild erwähnt zu werden, ist er doch nach alter Überlieferung „der Laib Brot, von dem jede Generation eine Scheibe abschneidet“.

Es bestanden seit alters her in Eisenerz 19, in Vordernberg 14 Schmelzöfen oder Radwerke, die sowohl je einen Bergbau als auch Ofenbetrieb für sich führten. Durch Kaiser Ferdinand II. kam eine Vereinigung der Eisenerzer Bergwerke, Schmelzöfen und der damit zusammenhängenden Hammerwerke, Straßen, Wälder usw. im Jahr 1625 zustande, welche den Namen „Innerberger Hauptgewerkschaft“ annahm.

Als hundert Jahre seit dem Bestehen dieser Gewerkschaft vergangen waren, wurde zur Erinnerung an die Feier des Jubiläums des ersten Säkulums eine Medaille geprägt. Diese zeigt auf der Vorderseite (Abb. S. 34) das von der Meisterhand des kaiserlichen Graveurs Richter geschnittene Brustbild Kaiser Karls VI. Der Monarch — nach links blickend und mit herabwallendem Haar — trägt einen Harnisch, die Kette des Ordens vom Goldenen Vlies und einen faltigen Übermantel. Die Umschrift beginnt links unten und lautet: CAROLVS VI. D. G. ROM. IMP. SEMP. AVG. (Karl VI. von Gottes Gnaden allezeit erhabener römischer Kaiser).

Die Rückseite der Jubelmedaille zeigt den Steirischen Erzberg mit mehreren über- und nebeneinander sichtbaren Stollenmundlöchern und einigen Förderern, die Erz mit Schiebkarren zu Tal bringen. Der Erzberg ist wesentlich überhöht dargestellt, also höher als in Natur, um dadurch gleichsam auf die Bedeutung des Berges und seine darunter befindliche Lagerstätte aufmerksam zu machen. In einer am

Bergfuß angebrachten Aushöhlung in der Mitte sind zwei schmiedende Männer zu sehen. Vor dem Berg befinden sich zwei übereinander gelegte Anker; links sind Kriegstrophäen und Waffen zu sehen, rechts eine stehende Figur, welche ein dreifaches Wappen (springender Panther, Mann mit Spieß sowie Mann mit Spieß und Schild) hält. Im Hintergrund und teils durch den Erzberg verdeckt, ist links ein Schlachtenbild zu sehen, rechts das Meer mit Schiffen, von denen das nächste an der Küste eben beladen wird. Unter der das Wappen haltenden Figur befinden sich die Buchstaben P. W.

Rechts über dem Erzberg ist ein Strahlen aussendendes Medaillon mit dem Bilde des Kaisers angebracht, um welches, nach außen gerichtet, die Worte stehen: HOC FAVENTE (Unter der Gunst *dieses*). Die Umschrift, rechts oben beginnend, zeigt folgende Worte: DVM PLVRA SEQVENTVR SAECVLA — SVCCESSVS NVNQVAM DEERVNT. (Auch in den nachfolgenden Jahrhunderten werden die Erfolge niemals ausbleiben). Die großgeschriebenen Buchstaben des lateinischen Satzes ergeben als Chronogramm, d. h. als lateinische Zahlzeichen gelesen, die Summe 3450 bzw. die Jahreszahlen 1725, 1625 und 100¹.

Zwischen dieser Umschrift ist unten eine mehrfach geschweißte Kartusche mit folgenden Worten angeordnet: SECVLUM · I · / SOCIET: FERRARIAE (Das erste Jahrhundert der Eisengewerkschaft). Als Randschrift sind die Worte zu lesen: SECVLUM NOSTRUM IN ILLUMINATIONE VULTUS TUI · PS : 89 *. Der Sinn dieser Randschrift lautet in freier Übersetzung: Unser Jahrhundert steht unter dem Glanz Deines Antlitzes, o Herrscher! Der Durchmesser dieser Jubiläumsmedaille beträgt 66 mm, ihr Gewicht in Silber 118,8 g.

Es existiert auch eine kleinere Medaille, vollkommen gleich im Aussehen mit der größeren, von 29,493 g Gewicht. Ferner gibt es eine gleichfalls kleine Prägung mit einem etwas anderen Brustbild, das die Buchstaben F · I · WU (Wurschtbauer) am Ärmelabschnitt trägt und keine Randschrift besitzt².

Der Tradition der Innerberger Hauptgewerkschaft folgend, hat nun die Oesterreichisch-Alpine Montangesellschaft als Nachfolgerin der Innerberger Hauptgewerkschaft und